



Go Goodman

HERZEN
in Gefahr

Weltbild

Sie kämpft für die Freiheit – und verliert ihr Herz

Die schöne, eigenwillige Rae McClellan wünscht sich nichts mehr, als die amerikanischen Kolonien in ihrem Kampf um Unabhängigkeit zu unterstützen. Doch schon während ihrer ersten Mission gerät sie in höchste Gefahr und wird gezwungen, einen Mann zu töten. Der wütenden Meute entkommt Rae nur mit Hilfe des geheimnisvollen Jericho Smith, der die junge Frau auf sein Schiff bringt. Jericho ist daran gewöhnt, Frauen nur zur Befriedigung seiner Lust zu benützen. Doch schon bald muss er erkennen, dass die bezaubernde Rae ein tieferes Verlangen in ihm weckt...

McClellans

1. Kristall der Liebe
2. Herzen in Gefahr

Jo Goodman

Herzen in Gefahr

Roman

Weltbild

Die Autorin

Jo Goodman hat schon etliche erfolgreiche historische Liebesromane verfasst, mit denen sie sich auch in Deutschland eine große Fangemeinde erobert hat. Sie lebt mit ihrer Familie in Colliers, West Virginia.

Die englische Originalausgabe von Herzen in Gefahr erschien 2000 unter dem Titel Seaswept Abandon .

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2000 by Joanne Dobrzanski

Published by arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP., New York, NY USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2004 by Wilhelm Heyne Verlag, München in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Eva Stadler

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: Romancenovelcovers

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-234-5

Erstes Kapitel

»Tante Rae! Tante Rae! Sieh nur mein Kleid an!« Courtney McClellan drehte sich auf ihren zierlichen kleinen Füßen, wobei sie den Saum ihres rosafarbenen Rüschenkleides beinahe bis zu den Knien hob. »Ist Mama nicht die Beste? Man kann gar nicht mehr sehen, wo Tommy Miller die Spitze zerrissen hat.«

Rahab McClellan schenkte dem Wirbelwind, der ihre Nichte war, ein liebevolles Lächeln. Courtney war ihrer Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten, und wieder einmal staunte Rae über die verblüffende Ähnlichkeit, als sie ihren Blick nun ihrer Schwägerin zuwandte. Ashley und Courtney hatten beide volles, ebenholzschwarzes Haar, einen makellosen Porzellanteint und waren von schmaler Statur, dabei aber sehr langgliedrig. Mutter und Tochter hatten dichte, pechschwarze Wimpern, die ihre klaren, lachenden Augen umschatteten – Augen, die zwar bei beiden offen und neugierig in die Welt hinausblickten, jedoch von unterschiedlicher Farbe waren: Ashleys strahlten grün wie Smaragde aus ihrem blassen Gesicht, während Courtney die silbergrauen Augen ihres Vaters geerbt hatte.

Rae brauchte keinen Spiegel, um zu wissen, dass ihr Gesicht heute durch die unerwartet heiße Sonne in Mitleidenschaft gezogen worden war. Da sie sich geweigert hatte, einen Hut aufzusetzen, prangten nun einige höchst verdächtige braune Kleckse auf ihren Wangenknochen und dem schmalen Rücken ihrer Nase. Sommersprossen, dachte sie angewidert, wobei sie ihre dunkelgrünen Augen gen Himmel verdrehte. Welch grausames Schicksal, die einzige McClellan zu sein, die unter diesem schrecklichen Fluch zu leiden hatte! Ihre drei Brüder waren dunkelhaarig, ihre Schwester blond, sie selbst war keines von beidem. Sie trug ihren kastanienbraunen Zopf im Nacken fest zusammengerollt, eine Frisur, die nicht nur die flammend roten Strähnen ihrer schweren Lockenpracht in Zaum hielt, sondern auch ihre Gefühle. Zumindest redete sie sich das ein. Manchmal fühlte Rae sich wie ein Wechselbalg inmitten ihrer weniger temperamentvollen Geschwister. Nachdenklich fuhr sie mit einem schlanken Finger die Sommersprossenspur auf ihrer Wange nach.

Ashley bemerkte Rahabs wehmütigen Blick und lächelte in sich hinein, während sie ihren kleinen Sohn auf dem Arm wiegte, um ihn zu beruhigen.

»Courtney, bitte. Mir wird schon ganz schwindelig!«, schalt sie ihre herumwirbelnde Tochter. »Außerdem ist es ungezogen von dir, Rahab Fragen zu stellen, wo du genau weißt, dass sie nicht sprechen kann. Sie hat eine furchtbare Frühlingserkältung.«

Rae nahm ihre Hand von der Wange, um Ashleys Besorgnis beiseitezuwinken. Doch da warf sich schon eine ernüchert dreinblickende Courtney ihrer Tante entgegen, umarmte deren Beine und presste ihre Wange gegen Raes rotbraunen Baumwollrock. Gegenüber derartigen Zuneigungsbekundungen war Rae von jeher machtlos gewesen, und so hob sie Courtney in ihren Schoß und erwiderte die stürmische Umarmung des Kindes.

»Es tut mir so leid, Tante Rae! Das hatte ich ganz vergessen!«, entschuldigte sich Courtney.

Rae strich ihr mit dem Finger über die Nase und formte mit den Lippen lautlos die Worte »Kleiner Wildfang«.

Courtney lachte lauthals. »Hast du das gesehen, Mama? Genau so nennt Papa mich auch immer.« Da verschwand das Lächeln wieder aus ihrem Gesicht, und sie rutschte unruhig auf Raes Schoß hin und her. »Wann kommt Papa nach Hause?«

»Bald, mein Liebes.«

Obwohl es Ashleys Standardantwort auf die Frage ihrer Tochter war, konnte man diesmal das Sehnen, das in ihren Worten mitschwang, nicht überhören. Rae wusste, dass Ashley ihren Mann schrecklich vermisste, und dafür liebte sie ihre Schwägerin, denn obgleich Rae all ihren Brüdern nahestand, war Salem immer etwas ganz Besonderes für sie gewesen. Nicht Gareth oder Noah, sondern er war es, der Verständnis dafür zu haben schien, dass sie an dem Kampf beteiligt sein wollte, in dem auch er focht. Von Salem wurde Rae niemals herablassend behandelt, und er machte sich auch nicht über ihren Wunsch lustig, die Kolonien in dem Versuch zu unterstützen, ihre Unabhängigkeit zu erlangen. Rae war sich darüber im Klaren, dass zu einem guten Teil Ashley für Salems Einstellung verantwortlich war. Obwohl ihre Schwägerin so zerbrechlich wie eine Porzellanpuppe wirkte, unterstützte sie Salem tatkräftig und voller Enthusiasmus bei seinem patriotischen Engagement. Erst auf Ashleys nachdrückliche Bitte hin hatte Salem seine Schwester vor fast zwei Jahren dazu eingeladen, zu ihnen nach New York zu ziehen.

Rae hätte nichts lieber geglaubt, als dass diese Einladung erfolgt war, um in ihr eine Mitstreiterin in dem politischen Kampf zu gewinnen, der Salems und Ashleys Leben bestimmte. Bis zu einem gewissen Grade war das auch tatsächlich der Fall gewesen, doch Rae war viel zu ehrlich, um sich nicht einzugestehen, dass Ashley sich vor allem die Gesellschaft einer Gleichgesinnten gewünscht hatte. Es war Ashley schwergefallen, ausschließlich von Leuten umgeben zu sein, die noch immer verzweifelt auf eine Versöhnung mit England hofften. Rae hingegen hatte darunter gelitten, auf der Plantage der McClellans zu leben, zusammen mit ihrer Mutter, ihrem Vater, ihrer Schwester – und dem frisch angetrauten Mann ihrer Schwester.

Doch sie würde nicht über Troy Lawson nachgrübeln, schalt Rae sich selbst. Ganz tief in ihrem Innern wusste sie, dass sie nicht füreinander bestimmt gewesen waren. Völlig töricht hatte sie sich eine Zeit lang eingebildet, in ihn verliebt zu sein, während sie doch die ganze Zeit über geahnt hatte, dass er und Leah viel besser zusammenpassen würden. In einem geheimen Winkel ihrer Gedanken vermochte sie sich einzugestehen, dass Troy lediglich ihren Stolz verletzt hatte, als er damals mit ihr brach. Zeit und Entfernung hatten diesen ersten Liebeskummer bereits abgemildert, und sie würde Ashley und Salem für immer dankbar sein, dass sie sie so herzlich bei sich aufgenommen hatten.

»Aber wann, Mama?«, fragte Courtney, die sich mit Ashleys vager Antwort nicht zufriedengeben wollte.

Die vorwurfsvolle Frage ihrer Nichte riss Rae unsanft aus ihren Träumereien. »Ssss«, brachte sie heiser hervor, während sie ein paar dunkle Locken aus dem Gesicht des Kindes strich. »Das weiß deine Mama auch nicht.«

Raes Antwort lenkte Courtney erfolgreich ab. Das Mädchen kicherte glucksend. »Du klingst so lustig, Tante Rae. Wie der alte Jacob auf der Plantage.«

Ashley und Rae lachten beide. Mit ihrer heiseren Stimme, wenn man es überhaupt eine Stimme nennen konnte, klang Rae tatsächlich wie Jacob, das uralte Faktotum im Dienste

der McClellans. Es wunderte Rae nur, dass Courtney sich noch an ihn erinnern konnte, immerhin war es fast ein Jahr her, seitdem Ashley und Salem der Plantage das letzte Mal einen Besuch abgestattet hatten.

Ashley reagierte auf die Überraschung, die sich auf Raes Gesicht breitgemacht hatte. »Der alte Jacob hat ihr ein Spielzeug geschnitzt, und sie hat ihn niemals vergessen. Ich glaube, sie hat die meiste Zeit unseres Besuches in seiner Nähe verbracht, und deine Mutter wäre bestimmt sehr ungehalten gewesen, wenn sie sich nicht auf Trenton hätte stürzen können.« Sie drückte ihren Sohn sanft. »Aber er hat uns alle derart auf Trab gehalten, dass niemand sich daran störte, dass Courtney sich anderweitig beschäftigte.«

Rae deutete auf Courtney, die nun mit der Kameebrosche an Raes Schal beschäftigt war. »Sie ist derart von allem fasziniert, was um sie herum vorgeht«, krächzte sie mit rauher Stimme.

»Oh, Rae! Sprich doch bitte nicht! Es tut schon weh, nur zuzuhören. Soll ich uns noch eine Tasse Tee machen?« Raes entsetzter Blick deutete an, dass sie sich lieber in den Hafen von Boston stürzen würde, als noch einen einzigen Tropfen Tee zu trinken. Ashley lächelte entschuldigend. »Ich habe es wohl ein wenig übertrieben. Außerdem weiß ich ja, dass es gegen all deine anti-englischen Prinzipien verstößt, Tee zu trinken, wohingegen ich nicht einfach so meine Vergangenheit abschütteln kann.«

Raes wachem Blick entging der Schatten nicht, der für einen Augenblick Ashleys Gesichtszüge verdunkelte. Meist gelang es Ashley zwar, dies zu überspielen, doch sie erschauerte noch immer bei dem Gedanken an ihr früheres Leben in England, ein Leben, das alles andere als angenehm gewesen war, bis sie einen gewissen Jerusalem McClellan kennengelernt hatte. Rae hätte alles dafür gegeben, ihre Schwägerin zu trösten, doch sie wusste, dass sie das am besten Salem überließ. Besser als jeder andere verstand er die Dämonen der Vergangenheit, die seine Frau nicht losließen. Ashleys Anflug von Traurigkeit hatte nicht nur damit zu tun, dass Salem fort war, sondern wurzelte ebenso tief in ihren ureigenen Ängsten, so viel wusste Rae.

»Ich weiß, wie dumm von mir«, fügte Ashley als Antwort auf Raes mitfühlenden Blick hinzu. »Immer wenn Salem nicht hier ist, fange ich an zu grübeln. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Nigel ...«

Zu spät warf Rae ihr einen warnenden Blick zu. Courtneys Interesse an der Brosche hatte nachgelassen, und sie hatte gespannt den Worten ihrer Mutter gelauscht.

»Wer ist Nigel, Mama?«

Ashley runzelte gequält die Stirn. »Kleines ... er ist mein Onkel, so wie Noah und Gareth deine Onkel sind, nur dass ich meinen Onkel Nigel nicht mag.«

»Warum nicht?«

»Er ist kein sehr netter Mensch.«

»Warum nicht?«

»Weil er niemanden hat, den er lieb haben kann, glaube ich.« Dem hätte sie hinzufügen können, dass Nigel Lynne, der Herzog von Linfield, in seinem ganzen Leben nur eine einzige Frau geliebt hatte, seine Zwillingschwester, und dass seine krankhafte Besessenheit für ihren Tod verantwortlich gewesen war. Ashley bedauerte es zutiefst, ihre Mutter nicht gekannt zu haben, doch sie wollte ihre Gefühle unbedingt von der

nagenden Bitterkeit freihalten, die derartige Gedanken oftmals begleitete. Es hatte keinen Sinn, sich den Kopf über Nigels despotische Art zu zerbrechen, und nur wenn Salem nicht bei ihr war, fragte sie sich, ob sie wirklich völlig sicher vor den Machenschaften ihres Onkels war.

»Warum nicht?«

Rae warf Courtney einen beschwörenden Blick zu, schüttelte den Kopf und legte den Zeigefinger auf die rosigen Lippen des Kindes. »Genug jetzt«, flüsterte sie.

»Schlafenszeit.«

»Oooch, Tante Rae, muss ich?«

»Ja, du musst«, erwiderte Ashley, die aufgestanden war. Mit dem schlafenden Bündel in ihren Armen ging sie auf die Salontür zu. »Komm, Courtney. Trenton schläft schon, und er wird Gesellschaft haben wollen im Kinderzimmer, wenn er wieder aufwacht.«

Sanft schob Rae Courtney von ihrem Schoß und beobachtete, wie das Mädchen unwillig ihrer Mutter die Stufen hinauf in Richtung Kinderzimmer folgte. Immer wieder blickte Courtney durch die Abstände des Treppengeländers hindurch und lugte schelmisch nach ihrer Tante. Rae winkte ihr, bis sie außer Sichtweite war. Nachdem die drei verschwunden waren, lehnte Rae den Kopf an die Seite ihres Ohrensessels und schloss die Augen, um den Tränen Einhalt zu gebieten.

Wie sehr sie Ashley um ihre Familie beneidete! Diese Eifersucht war absolut lächerlich, das wusste Rae, und sie hasste sich selbst dafür. Früher einmal war Ashley die Außenseiterin gewesen, noch vor fünf Jahren hatte Rae nicht einmal von ihrer Existenz gewusst. Als ihr Bruder Ashley nach Hause auf die elterliche Plantage in Virginia gebracht hatte, hatte Rae sie zusammen mit den anderen willkommen geheißen, und mittlerweile war es unvorstellbar, dass es je eine Zeit ohne Ashley gegeben haben sollte. Sie hatte Robert und Charity McClellan das erste Enkelkind geschenkt, und niemand schien auch nur im Geringsten daran Anstoß zu nehmen, dass die kleine Courtney früher zur Welt gekommen war, als der Zeitpunkt der Trauung es eigentlich gestattete.

Sofort aufhören!, ermahnte sie sich selbst. Das war ein unwürdiger Gedanke, zumal Ashley überhaupt nicht schuld ist an deinem ganzen Selbstmitleid. Schuld sind diese verflixte Erkältung und ein paar Sommersprossen, die du mit Hut gar nicht erst bekommen hättest. Rae lauschte ihrem Gedankenfluss und fragte sich, weshalb die Sommersprossen ihr derart viel ausmachten, sie war doch sonst nicht eitel. Woher also plötzlich die Sorge um ihr Äußeres? Vielleicht spürte sie langsam ihr fortgeschrittenes Alter.

Sie zwar zweiundzwanzig. In einer Gesellschaft, in der Mädchen zum Teil schon mit fünfzehn Jahren heirateten, schien Rae zweiundzwanzig sehr alt zu sein. Und bald wurde sie dreiundzwanzig! Ashley hatte Salem mit neunzehn geheiratet, und Leah, die zwei Jahre jünger war als Rae, war mit achtzehn Jahren vor den Traualtar getreten. Die Frau ihres Bruders Gareth war kaum siebzehn gewesen, als sie ihn geheiratet hatte. Lediglich Noah und Rae waren noch immer ledig, wobei Noah nicht derjenige war, der Gefahr lief, als alte Jungfer zu enden. Es war ungerecht, wie Noah immer wieder wegen seiner Schürzenjägerei geneckt wurde, während sie selbst ungerührt darauf warten sollte, gejagt zu werden. Ungerührt? Unberührt traf es wohl besser.

Sie lächelte gequält. Unberührt, das war sie ganz gewiss geblieben, hatte eisern gegen die innere Sehnsucht nach der Art von Intimität angekämpft, die Ashley und Salem miteinander teilten. Manches Mal hatte sie nachts den Kopf in ihren Federkissen vergraben, um das glückliche Lachen der beiden und die Geräusche ihres Liebesspiels zu dämpfen. Gott sei Dank machten sie meist keinen Lärm, ansonsten hätte Rae schon lange das Weite gesucht. Bei dem bloßen Gedanken, auf die Plantage zurückzukehren und Leah und Troy bei ihrer trauten Zweisamkeit zuhören zu müssen, wurde ihr mulmig zumute.

Dann geh doch mit deinem Stolz ins Bett, mein Kind. Etwas anderes wird dir nicht übrig bleiben, wenn du von jedem Mann erwartest, dass er dich für eine andere sitzen lässt. Wo bleibt dein Mut? Außerdem hast du doch sowieso keine ledigen Schwestern mehr ...

Doch so sehr sie auch mit sich haderte, sie schaffte es nicht, sich erneut auf einen Mann einzulassen – zu groß war ihre Angst, dass eine andere Frau ihn ihr wieder wegnehmen könnte. Als sie merkte, dass sie ihre Verehrer verschmähte, um nicht von ihnen zurückgewiesen zu werden, dass sie ihnen aus ihren eigenen Verlustängsten heraus wehtat, hatte sie beschlossen, Abstand zur Männerwelt zu halten.

Ihr Verhalten stand weiß Gott in ironischem Kontrast zu ihrem Namen. Sie hieß Rahab, nach der biblischen Hure von Jericho, doch alle Männer, die versucht hatten, sie kennenzulernen, bezeichneten sie als unnahbar. Ihre Eltern hätten sie lieber Maria nennen sollen, denn wahrscheinlich würde sie bis an ihr Lebensende Jungfrau bleiben. Rae erschrak über die Lieblosigkeit ihrer Gedanken. Unruhig trat sie an das große Erkerfenster und presste ihre Handflächen gegen die warmen Glasscheiben.

Draußen flößte die Sonne dem kalten Boden neue Lebenskraft ein. Als Rae nach unten blickte, sah sie in dem Blumenkasten an ihrem Fenster mehrere kleine Sprösslinge aus der Erde hervorklugen. Aus irgendeinem Grund spürte sie Sorge um die zarten Knospen in sich aufsteigen: Es konnte so viel passieren, schließlich waren es nur einfältige Pflänzchen, die von der Wärme der wankelmütigen Sonne dazu verleitet worden waren, nach Farbenpracht und Schönheit zu streben. Heute Nacht würde es kalt werden, das spürte sie. Es würde Frost geben, und die arglosen Knospen würden erfrieren, um dann nichts als Dünger für die nächste Knospengeneration zu sein. Am liebsten hätte sie sie beschützt und über Nacht hereingeholt, doch sie konnte nicht jeden Abend für sie da sein. Nein, es war besser, sie lernten die kleinen Grausamkeiten der Natur von jung auf kennen. Rae wandte sich ab. War sie der einzige Mensch, der im Frühling melancholisch wurde?

Im Frühjahr stand zu viel auf dem Spiel, es war die Jahreszeit der Unsicherheit. Wenn der Frühlingswind sie unversehens überraschte, diese kühle, leichte Brise, geschwängert mit dem Duft neuen Lebens, dann spürte sie, wie sich ihr Herz aus ahnungsvoller Angst zusammenzog. Der Frühling erinnerte sie daran, dass sie zwar nicht allein war, aber doch einsam.

Ashley stand an der Tür zum Salon und betrachtete Raes leicht vornübergebeugte Haltung. Es kam so gut wie nie vor, dass Rahab sich ihre Niedergeschlagenheit anmerken ließ, doch in diesem Moment sah sie genau so aus: niedergeschlagen. Ashley kannte Rae zu gut, um sie nach ihrer Stimmung zu fragen. Rahab war eine wunderbare Gefährtin,

aber ihre innersten Gedanken behielt sie normalerweise für sich; zwar sprach sie freimütig über die verschiedensten Themen, aber Rae McClellan war keines davon.

Ashley wusste, dass das nicht immer so gewesen war. Bei ihrer ersten Begegnung war Rae ein lebhaftes junges Mädchen mit einem leidenschaftlichen Interesse an allen Dingen um sie herum gewesen. Ihr Verhalten hatte sich erst allmählich geändert. Es hatte damit angefangen, dass sie sehr unglücklich über die Rolle war, die sie als Frau in der Rebellion spielen konnte. Sie hatte keinen Hehl daraus gemacht, dass sie am liebsten zusammen mit ihrem Bruder Noah aufs Schlachtfeld gezogen wäre oder Gareths Sitz bei der Delegation in Virginia eingenommen hätte. Einmal hatte sie Salem unter Tränen angefleht, sie auf eine seiner geheimen Missionen im Auftrag General Washingtons mitzunehmen, doch er hatte es ihr nicht gestattet. Zwar war es ihm nicht leichtgefallen, ihr die Bitte abzuschlagen, war aber standhaft bei seinem Nein geblieben. Seitdem hatte Rae ihn nie wieder um etwas gebeten.

Salems Weigerung war für Rae besonders schwer zu akzeptieren gewesen, weil sie wusste, dass Ashley ihn unterstützen durfte. Bei formellen Anlässen war die Hilfe seiner Frau sogar unerlässlich, ihre vornehme britische Aussprache und ihr betont englisches Gebaren trugen dazu bei, jeden Verdacht von ihm abzuwenden und die Leute über den wahren Grund seiner Anwesenheit bei derartigen Veranstaltungen im Dunkeln zu lassen. Obwohl Salem die Gefühle seiner Schwester verstand, war er nicht gewillt, sie an seinen Aktivitäten teilhaben zu lassen, höchstens sehr selten und dann nur in beschränktem Ausmaß. Ashley wusste, dass Rahab sehr darunter litt, auch wenn nie darüber gesprochen wurde.

Aber dass sie von der Teilnahme an dem nun schon lange andauernden Freiheitskrieg ausgeschlossen war, war nicht der einzige Grund, weswegen Rae gelegentlich ihre Schultern hängen ließ. Ashley erinnerte sich noch sehr genau an die erste Zeit, als Rae zu ihnen gezogen war. Lieber würde Rahab sich die Zunge abbeißen, als jemals dergleichen zuzugeben, doch Ashley und Salem hatten gehört, wie sie sich anfangs jede Nacht in den Schlaf geweint hatte. Obwohl sie alles darangesetzt hatten, sie mit sämtlichen jungen Männern in ihren Kreisen bekannt zu machen, war Raes Traurigkeit nicht verflogen. Anfangs hatte es zwar so ausgesehen, als würde es ihr besser gehen, doch mit der Zeit mussten Salem und seine Frau feststellen, dass Rae lediglich gleichgültig geworden war. Es tat Ashley weh, mit ansehen zu müssen, wie Raes Lebensgeister unter dem schweren Gewicht ihrer Ängste begraben wurden.

Eine Kur gegen Raes gestörtes Verhältnis zur Männerwelt kannte Ashley zwar nicht, doch vielleicht konnte sie der Enttäuschung ihrer Schwägerin, Salem nicht unterstützen zu dürfen, ein wenig Abhilfe schaffen.

»Rae, ich würde dich gerne um einen Gefallen bitten«, sagte sie in der Hoffnung, dass der Ernst in ihrer Stimme nicht aufgesetzt klang.

Überrascht drehte sich Rae zu ihr um. Sie hatte sich allein im Zimmer gewähnt und warf Ashley einen fragenden Blick zu.

»Ich habe eben Courtney zu Bett gebracht, und sie war ein wenig gereizt, wahrscheinlich hat sie sich eine Erkältung eingefangen. Nein, sag nichts, es ist ganz bestimmt nicht deine Schuld. Während des schönen Wetters letzte Woche haben wir über

die Stränge geschlagen, und nun müssen wir dafür bezahlen. Es ist auch gar nicht schlimm, bloß habe ich im Laufe des Tages ein Schreiben von Salem erhalten, das ich unbedingt noch heute Abend abliefern muss, und da habe ich mich gefragt ... also ... würde es dir etwas ausmachen, das für mich zu erledigen? Ich hasse es, Courtney allein zu lassen, wenn sie sich nicht wohlfühlt und ...«

Rahab ließ ihre dunklen Wimpern auf ihre Wangen sinken, um das ekstatische Glitzern in ihren Augen zu verbergen. Um nichts in der Welt sollte Ashley erfahren, wie sehr sie bis eben noch in tiefstem Selbstmitleid gebadet hatte. Stattdessen nickte sie zum Zeichen, dass sie bereit war, die Botschaft ihres Bruders weiterzuleiten.

Mit einem leisen Seufzer der Erleichterung ließ sich Ashley auf dem Diwan nieder. Nachdem sich Rae zu ihr gesetzt hatte, erklärte sie lächelnd: »Lass uns mal sehen, ob ich dir all die Fragen beantworten kann, die du im Moment nicht auszusprechen vermagst. Die Botschaft von Salem kam vor dem Frühstück an. Als er sie verfasste, war er mit Nathanael Greene in Georgia, doch er schrieb, dass er sich zu dem Zeitpunkt, an dem ich sie erhalte, bereits auf dem Heimweg zu uns befinden würde. Er und der General haben den britischen Vorposten in Nord- und Südcarolina entscheidende Verluste zugefügt.«

Der Stolz, der in Ashleys Stimme mitschwang, brachte Rae zum Lächeln. Es war kaum zu fassen, dass die McClellans einst ihre Loyalität gegenüber dem Unabhängigkeitskampf infrage gestellt hatten. Mittlerweile bestand nicht mehr der leiseste Zweifel, dafür hatte Ashleys unermüdliches Engagement gesorgt. »Die Lydia?«

Ashley warf ihr einen vorwurfsvollen Blick zu. »Ssssch! Die Lydia hat keinerlei Schaden erlitten, dein Bruder hat nicht vor, ein zweites Schiff unter seinem Kommando zu verlieren. Er wird es in bestem Zustand zurück nach New York bringen, sodass die Lydia zusammen mit den anderen Schiffen der McClellan'schen Flotte auslaufen kann, sobald der Krieg vorbei ist und der Handel wieder einsetzt.«

Ashley war sich bewusst, wie wichtig es für ihre Familie war, dass der Krieg bald aufhörte. Alles, was Raes Eltern sich hart erarbeitet hatten, stand in diesen entbehrungsreichen Zeiten auf dem Spiel. Für die Tabakernte gab es so gut wie keine Absatzmöglichkeiten, und ihr Gestüt war bereits zweimal von marodierenden britischen Soldaten heimgesucht worden. Die McClellans gehörten nicht zu denjenigen Leuten, die finanziell von der Rebellion profitierten. Salem hatte kein Interesse an der Freibeuterei, womit das meiste Geld zu machen war. Das Kommando auf der Lydia hatte er heimlich übernommen, um britische Vorposten anzugreifen. Meist arbeitete er jedoch als Spion in New York, wo immer noch zahlreiche britische Truppen stationiert waren. Für seine Dienste erhielt er lediglich den bescheidenen Lohn eines einfachen Soldaten, und die wenigen Güter, die die Lydia bei ihren Vorstößen erbeutete, wurden gebraucht, um ihre Tarnung als Handelsschiff aufrechtzuerhalten.

»Salem schreibt, dass Lord Cornwallis es leid ist, unsere Truppen ständig am Zipfel hängen zu haben. Deshalb will er seine Streitmacht nach Virginia verlagern.« Als sie Raes bestürzte Miene sah, fuhr sie hastig fort: »Dein Bruder sagt, es bestehe noch kein Grund zur Sorge, die Briten sind erst in Portsmouth. Eventuell werden sie noch bis nach Yorktown vorrücken, doch Salem glaubt nicht, dass sie den James hinauf bis zu eurer Plantage ziehen werden. Cornwallis kann nicht daran gelegen sein, sich allzu weit von der

Küste zu entfernen. Sich selbst vom Nachschub abzuschneiden, wäre sein Ende.«

Rae nickte, schließlich kannte sie die Gegend genau, in der Cornwallis' Armee lagerte, da die Ländereien der McClellans nur ein Stück weiter nördlich am Ufer des James lagen. Die Briten mussten genau dort verharren, wo sie jetzt waren, ansonsten konnten sie nicht mehr auf die Unterstützung von General Clintons Truppen in New York oder derjenigen weiter im Süden bauen.

»Du weißt sicher so gut wie ich, dass dieser Krieg im Handumdrehen zu beenden wäre, wenn die Franzosen endlich die versprochenen Schiffskanonen liefern würden.«

Rae musste lächeln. Ashley hatte sich das althergebrachte britische Ressentiment gegenüber den Franzosen bewahrt.

»Anscheinend steht ihnen im Moment aber nicht der Sinn danach. Na ja, Washington wird die Sache auch ohne ihre Hilfe schaukeln. Das alles schreibt Salem also in seinem Brief. Sein Bericht an den General muss zu Wolfes Taverne bei Bowling Green gebracht werden. Ich bin die Einzige, die seinen Geheimcode entschlüsseln kann, und da ich das bereits gemacht habe, darf die Botschaft auf keinen Fall in feindliche Hände fallen. Meinst du, du schaffst das?«

Rae straffte ihre schmalen Schultern und nickte eifrig.

»Gut. Und deine Erkältung? Wird dir das auch nicht zu viel?«

»Als Botin brauche ich keine Stimme«, krächzte Rae.

»Wir haben Glück, dass du keines Losungswortes bedarfst, um deine Identität unter Beweis zu stellen. Du bringst ja kaum eine Silbe heraus.« Sie tätschelte Rae liebevoll.

»Arme Rahab. Du hättest so viel zu sagen, aber die Worte bleiben dir im Halse stecken.«

Während Raes strahlendes Lächeln zeigte, dass sie ihrer Schwägerin die Neckerei nicht übel nahm, verriet ein gefährliches Blitzen in ihren Augen, dass Ashley sich dennoch auf Vergeltung gefasst machen musste.

Ashley ließ Raes Arm los und zählte an den Fingern die Hauptpunkte von Raes Auftrag ab. »Also, du begibst dich heute Abend gegen acht Uhr in Wolfes Taverne, wo vor allem britische Soldaten, königstreue Sympathisanten und ganz bestimmte ... Frauen ... sind.« Sie räusperte sich und warf Rae einen Blick zu, um sich zu vergewissern, dass sie verstanden hatte. »Man sieht diesen Frauen ihre Profession nicht unbedingt an, aber sie geben sich dort wahllos jedem Rotrock hin. Du wirst dich nicht scharlachrot anmalen müssen, um dich dort unters Volk zu mischen, aber es kann dir passieren, dass du mehrere Annäherungsversuche abweisen musst.« Rae wirkte skeptisch. »Schau mich nicht so an, Rahab. Die Sommersprossen, die du selbst so sehr verabscheust, bringen die feuerroten Strähnen in deinem Haar nur noch mehr zur Geltung und werden dich bestimmt zur Zielscheibe jedes einzelnen Weiberhelden machen, der dort sein Bier trinkt. Ach, vielleicht war es doch kein so guter Einfall, dich zu schicken. Ich sollte selbst gehen, denn die Gäste bei Wolfes kennen mich mittlerweile gut genug, um mir keine Unannehmlichkeiten zu bereiten.«

Rae schüttelte leidenschaftlich den Kopf. »Bitte, ich möchte es tun«, brachte sie mühsam hervor.

Als Ashley in das bewegte Gesicht ihrer Schwägerin sah, ließ sie ihre letzten Zweifel fahren. Rahab ahnte nicht, wie wunderschön sie in diesem Moment aussah, und wie

glücklich. »Also gut. Du wirst dort nach Paul Kroger Ausschau halten, einem wohlbeleibten Mann mit lichtem Haar. Er ist deutscher Abstammung und für gewöhnlich am Ecktisch bei der Theke zu finden, wo er seinen Sauerbraten verspeist. Er kommt dreimal in der Woche immer zur selben Zeit in die Taverne für den Fall, dass ein Kurier Nachrichten zu überbringen hat. Er wird bis neun Uhr bleiben. Dich wird er natürlich nicht erwarten, aber wenn du mein schottisches Tuch trägst, wird er wissen, dass ich dich geschickt habe. Paul ist ein perfekter Gentleman, hab also keine Angst, wenn er dich nach oben in ein Zimmer einlädt. In dem Zimmer gibst du ihm Salems Brief, den ich in deinen Rocksaum einnähen werde, und dann kannst du ganz einfach aus dem Fenster klettern. Keine Angst, es führt auf das Schrägdach über dem Hintereingang, und von dort kann man ganz leicht nach unten springen.«

Raes Augen weiteten sich ungläubig. Es war kaum vorstellbar, dass ihr Bruder, der stets um die Sicherheit und das Wohlergehen seiner Frau besorgt war, sie an einem derart abenteuerlichen Unternehmen beteiligte.

»Zu Beginn war Salem natürlich strikt dagegen«, gab Ashley zu. »Doch sie brauchten einen Kurier, und ich konnte ihn davon überzeugen, dass es nicht sehr gefährlich ist. Das ist es auch nicht, und außerdem vertraut Salem natürlich Herrn Kroger. Ein sehr liebenswürdiger und höflicher Mensch, dem es geradezu peinlich ist, mich in sein Zimmer bitten zu müssen. Sein Glatzkopf läuft jedes Mal ganz rot an! Das alles wird nur ein paar Minuten dauern. Herr Kroger wird im Zimmer warten, bis ein angemessener Zeitraum verstrichen ist, dann begibt er sich auf den Weg zu Washingtons Lager. Die ganze Angelegenheit läuft also genau unter der Nase von Clintons Leuten ab, ohne dass jemand auch nur das Geringste merken würde. Kuriere benutzen Wolfes Taverne nun schon seit fast drei Jahren, ohne dass es jemals Ärger gegeben hätte.«

Der Plan schien ohne jedes Risiko zu sein, und Rae musste ein leises Gefühl der Enttäuschung unterdrücken. Im Grunde hatte sie auf einen gefährlicheren Auftrag gehofft, um ihre Fähigkeiten angemessen unter Beweis stellen zu können. Doch das Schlimmste, was passieren konnte, war, dass sie sich den Knöchel beim Sprung aus dem ersten Stock verstauchte.

»Wirst du es also für mich tun?«, fragte Ashley, um Rae nochmals die Möglichkeit zu geben, aus der Sache auszusteigen. Allerdings hätte sie sich über einen plötzlichen Rückzieher ihrer Schwägerin sehr gewundert.

Rae nickte glücklich, und bevor Ashley ihr Einhalt gebieten konnte, sprudelte es aus ihr heraus: »Das weißt du doch, nichts würde ich lieber tun. Aber bitte lass mich Salems Botschaft selbst in meinen Rock einnähen.«

Ashley hob ihre fein gewölbten Augenbrauen und musterte Rae eingehend. Hier hatte sie den absoluten Beweis, dass Rae der Sache helfen wollte, denn sie hasste alles, was mit Nadel und Faden zu tun hatte, und stellte ihre Stickereien nur fertig, weil sie musste. Zwar war sie von jeher eine pflichtbewusste Tochter gewesen, die alle Erwartungen erfüllte, die man an eine junge Dame stellte, doch die McClellans wussten nur zu gut, dass sie ihre Zeit viel lieber auf dem Rücken eines Pferdes verbringen würde. Selbst zu ihren Schulbüchern griff sie lieber als zur Sticknadel.

»Natürlich darfst du den Brief selbst verstecken, aber ich stelle eine Bedingung, und

zwar, dass ich den restlichen Abend kein Sterbenswörtchen mehr von dir zu hören bekomme. Du solltest deine Stimme wirklich schonen, schließlich weißt du nicht, wann du sie das nächste Mal brauchst.«

»Was immer du sagst«, schienen Raes Augen zu sagen.

Ashley zeigte sich zufrieden. »Nun gut, dann lass uns sehen, was du heute Abend am besten anziehst.«

Es war klar, dass keines von Ashleys Kleidern, die auf deren sehr feminine Formen zugeschnitten waren, der hoch aufgewachsenen, schmalen Rae passen würde. Rae war Ashley dankbar, dass sie gar nicht erst vorschlug, ihren Kleiderschrank durchzugehen. Rahab war sich ohnehin bewusst, dass sie sich im Vergleich zu ihrer modebewussten Schwägerin unvorteilhaft kleidete.

Nach langem Hin und Her entschieden sich die beiden für einen einfachen Rock aus tiefblauer Wolle und eine weiße Bluse. Zusammen mit Ashleys dunklem Tuch brachte diese Kombination den rötlichen Schimmer in Raes kastanienbraunem Haar vollends zur Geltung. Sie betrachtete sich in dem Drehspiegel in ihrem Zimmer, wirbelte herum und warf ihrem Spiegelbild einen äußerst zufriedenen Blick über die Schulter zu.

Ashley lachte amüsiert. »Spiel die Dirne bloß nicht zu gut, Schwesterherz. Ich möchte Salem nicht irgendwelches ungehöriges Verhalten deinerseits erklären müssen.«

Auf der Stelle hörte Rae auf sich zu drehen und errötete. Sie fühlte sich tatsächlich anders als zuvor, einfach weil sie wusste, was für eine Art von Frau sie an diesem Abend spielen sollte. Ein weiterer Blick in den Spiegel zeigte ihr jedoch, dass an ihrer Erscheinung nichts Ungehöriges oder gar Anrühiges war. Sie sah im Grunde aus wie immer, auch wenn ihre Augen vielleicht ein wenig zu sehr glänzten für eine junge Frau, die sich auf ein derart zweifelhaftes Unternehmen einließ. Außerdem mochte ihr Haar eine Idee intensiver leuchten als gewöhnlich, aber das lag gewiss an ihrer Kleidung. Dass ihr Gesicht ein wenig mehr Farbe aufwies als sonst, lag unbestreitbar am Einfluss der Sonne. Sie musste sich selbst eingestehen, dass sie keineswegs wie ein gefallenes Mädchen aussah, und ihr Lächeln verschwand.

Blitzschnell drehte sie sich zu Ashley um und deutete ihr mit ein paar flinken Handbewegungen an, was sie wollte.

»Auf keinen Fall«, erwiderte ihre Schwägerin bestimmt. »Dein Gesicht wirst du dir nicht anmalen, das ginge wirklich zu weit. Es wäre nicht ungefährlich für dich, das Haus in einer derartigen Aufmachung zu verlassen, Männer würden dich ansprechen, noch bevor du die Taverne erreicht hast. Wenn du einmal dort bist, wirst du schon sehen, dass die Leute genau wissen, welche Art Frauen in der Taverne verkehren. Schminke oder aufreizendes Verhalten sind vollkommen überflüssig. Du wirst die Zustände dort zweifellos ebenso erbärmlich finden wie ich.« Ashley schüttelte seufzend den Kopf. »Aber es besteht kein Grund, derart ausführlich darauf herumzureiten. Ich wusste gar nicht, dass ich so eine alte Meckerliese bin! Am besten hole ich jetzt Salems Botschaft, damit du sie in deinen Rocksaum nähen kannst.«

Als Ashley zurückkehrte, saß Rae nur in Unterwäsche und dünnem Hemdchen mitten auf ihrem großen Bett, den Kopf hielt sie mit angestrengtem Gesichtsausdruck über die Näharbeit in ihrem Schoß gebeugt. Sie mühte sich mit den Fäden des Rocksaums ab, ihr

Nähkorb, dessen Inhalt größtenteils über die bunt gemusterte Decke ihres Himmelbetts verstreut lag, stand neben ihr. Ashley bewunderte die wild entschlossene Art, mit der sich Rae jeder neuen Aufgabe stellte; hatte sie einmal etwas angefangen, war es schwer, sie davon abzubringen. Innerlich freute Ashley sich darüber, Rahab für eine gewisse Zeit etwas gegeben zu haben, wofür sie sich einsetzen konnte. Stillschweigend legte sie Salems Brief auf das Bett und schlüpfte aus dem Zimmer. Rae würde ihn schon finden, sobald sie mit dem Saum fertig war.

Als Rae in dem stolzen Gefühl, die Botschaft ihres Bruders ohne Ashleys Hilfe versteckt zu haben, ihr Nähzeug zusammenpackte, vernahm sie ein quäkendes Wimmern aus dem Kinderzimmer. Da sie wusste, dass Ashley ein wenig Ruhe gebrauchen konnte, streifte sie sich schnell einen dünnen Morgenmantel über und ging zu den Kindern hinüber.

Dort bot sich ihr ein unterwarteter Anblick. Courtney hielt das Baby umschlungen und versuchte Trenton dazu zu ermuntern, an ihrer flachen Kinderbrust zu saugen, wogegen er sich jedoch lautstark zur Wehr setzte. Ohne an die Konsequenzen zu denken, erhob Rae ihre Stimme: »Courtney Ann Rochelle! Was um Himmels willen tust du da?«

Courtney zuckte zusammen, als sie das Gekrächze ihrer Tante vernahm, und ließ beinahe ihren kleinen Bruder fallen, dessen strampelnde Last ohnehin zu schwer für ihre kleinen Ärmchen war. Sie wusste, dass sie etwas Verbotenes getan hatte, weil sie ansonsten so gut wie nie bei ihren drei Namen gerufen wurde. »Ach, Tante Rae«, erwiderte sie. »Mama schläft, und Trenton hat solchen Hunger. Du wirst ihn stillen, nicht wahr? Ich glaube, ich habe keine Milch.«

Rahab musste über den feierlichen Ernst der Kleinen lächeln. Als sie Trenton aus den Armen seiner Schwester nahm, stellte sie fest, dass er nicht nur hungrig war, sondern auch in seine Windeln gemacht hatte. »Ich habe auch keine Milch, Wildfang«, krächzte sie, während sie begann, ihren Neffen zu wickeln.

Courtney betrachtete neugierig die sanften Rundungen von Raes kleinen Brüsten. »Was hast du denn dann? Tee?«

Rae stieß ein heiseres Lachen aus, was Trenton dazu veranlasste, glücklich vor sich hin zu glucksen. »Nein, du unverschämtes Ding, ich habe keinen Tee – und auch keinen Kaffee, also frag erst gar nicht. Nur Mütter mit kleinen Babys haben Milch. Zufrieden?«

Anstatt nach weiteren Erklärungen zu verlangen, mühte Courtney sich mit ihrem Nachthemd ab, bis Rahab ihr half, das Kleidungsstück über den Kopf zu ziehen.

»Komm schon, ich helfe dir mit den ...« Eigentlich hatte Rae vorgehabt, »Knöpfen« zu sagen, doch sie brachte auf einmal keinen Ton mehr heraus. Sie versuchte es erneut, doch wieder ohne Erfolg: Ihre Lippen formten zwar das Wort, doch ihre Stimme hatte sich anscheinend gänzlich verabschiedet.

»Kannst du jetzt nicht mehr sprechen?«, wollte Courtney entsetzt wissen.

Rae schüttelte den Kopf und wurde beinahe von ihrer Nichte niedergeworfen, die leidenschaftlich ihre Knie umarmte. »Es tut mir so leid, Tante Rae.«

»Was tut dir leid?«, fragte Ashley von der Tür aus. Sie musste sich ein Lächeln verkneifen, als sie ihre halb nackte Tochter sah, die nur in einen leichten Morgenmantel und ihre Unterwäsche gekleidete Rahab umklammerte, während Trenton angestrengt versuchte, auf seinem gepuderten Allerwertesten über den Wickeltisch zu robben.

»Mama!«, rief Courtney, rannte zu ihrer Mutter und zog sie ins Zimmer. Rae nützte ihre wiedererlangte Freiheit und bewahrte Trenton vor einer unsanften Landung auf dem Boden. »Tante Rae kann nicht mehr sprechen, und du bist schuld, weil du geschlafen hast.«

Ashley hob erstaunt eine Augenbraue und beugte sich zu dem geröteten Gesicht ihrer Tochter hinunter. »Das klang eben aber noch ganz anders. Als ich ins Zimmer kam schien es mir, als würdest du dich gerade bei ihr entschuldigen.«

Courtney blickte verlegen zur Seite. »Tante Rae kann nicht mehr sprechen, weil sie mich geschimpft hat.«

Ashley blickte über Courtneys Kopf hinweg zu Rae, die abwehrende Bewegungen mit ihrer Hand machte. »Und warum hat Rahab dich geschimpft?«

So gut Courtney konnte, erklärte sie die schwierige Zwangslage, in der sie sich befunden hatte. Es fiel Ashley schwer, ernst zu bleiben, und Raes schlanker Körper wurde von lautlosem Gelächter geschüttelt. Nachdem Courtney atemlos am Ende ihrer Geschichte angelangt war, blieb Ashley nichts übrig, als sie zu umarmen. Schließlich hatte die Kleine lediglich zu tun versucht, was sie schon hunderte Male bei ihrer Mutter gesehen hatte.

»Geh und mach, was deine Tante dir gesagt hat. Zieh dich fertig an.« Ashley sah Rae lachend an. »Ich weiß nicht, was ich ohne dich tun sollte, Rae. Als ich dich hierher einlud, war es nicht so gedacht, dass du mir mit Courtney und nun auch noch mit Trenton zur Hand gehen solltest, aber mittlerweile kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, das alles ohne dich zu schaffen. Sie sind nicht gerade pflegeleicht.«

Rae lächelte zum Zeichen, dass sie gerne eine wichtige Stelle im Leben der beiden Kinder einnahm. Liebevoll reichte sie Trenton seiner Mutter, die sich mit dem Baby auf dem Arm in einem Schaukelstuhl niederließ. Kurz darauf saugte er gierig an der Brust seiner Mutter. Die madonnenhafte Seligkeit, die sich auf Ashleys Zügen breitmachte, versetzte Rae einen Stich. Als Ashley zu ihr aufblickte, entging ihr das sehnsuchtsvolle Verlangen in den Augen ihrer Schwägerin nicht. Auf der Stelle wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem geräuschvoll schmatzenden Baby zu, um nicht noch mehr von Rahabs tiefsten Geheimnissen an deren dunklen Augen abzulesen.

»Meine Kinder sind solche Ferkel«, sagte sie. »Ich kann mir beim besten Willen nicht erklären, wo sie ihre Manieren herhaben.«

Rae band lächelnd die Schärpe ihres Morgenmantels fester.

»Du kannst wirklich nicht mehr sprechen, oder?«

Bedauernd schüttelte Rae den Kopf.

»Ach, Rae, so kann ich dich natürlich heute Abend nicht fortlassen. Wie sollst du das denn schaffen?«

Sofort machte sich Entsetzen auf Raes Gesicht breit, ihre Wangen wurden aschfahl, und sie warf Ashley einen flehenden Blick zu.

»Was soll ich nur mit dir machen? Du schaust mich genauso beschwörend an wie Courtney, und der kann ich auch nie einen Wunsch abschlagen.« Ashley seufzte. »Also gut, du darfst zu Wolfes Taverne gehen, während ich darum bete, dass keine von uns es je bereuen wird. Aber zuerst versprichst du mir, dass du bis dahin ganz viel Tee mit Honig

trinken wirst, am besten sogar mit ein wenig Brantwein, das wird deinem Hals guttun.«

Rahab willigte eifrig ein, schließlich hätte sie sich auch Senfumschlägen unterzogen und gläserweise Maisschnaps getrunken, um in die Taverne gehen zu dürfen. Da sie Ashley keine Gelegenheit geben wollte, es sich anders zu überlegen, verließ sie das Kinderzimmer auf dem schnellsten Wege.

Sie zog sich den Rock und die Bluse an, ließ ihr Haar offen über die Schultern fallen und schlüpfte in dunkle Strümpfe und ein Paar bequemer Schuhe. Mit dem Tuch in der Hand ging sie die Hintertreppe hinunter in die Küche, schlüpfte an der Köchin und den Küchenhilfen vorbei und machte sich Tee mit Honig.

»Das ist aber nicht alles, was Sie sich in den Tee tun, oder?«, wollte Esther wissen, die sich energisch vor Rae aufgebaut hatte. Die Hände hatte sie in ihre ausladenden Hüften gestützt, helle Mehlflecken auf den Armen der Köchin bildeten einen reizvollen Kontrast zu ihrer kaffeebraunen Haut ab.

Rae deutete auf den Honig und schaufelte gleich noch einen Löffel mehr in ihren Tee, um Esther zu besänftigen.

»Honig wird Sie nur noch süßer machen, Miss Rae, aber helfen wird er Ihnen nicht. Sie brauchen etwas, das Ihnen die Zunge löst, versuchen Sie es einmal mit Sams Spezialmischung, die wird Ihrer Erkältung den Garaus machen.«

Sie lachte schallend, als Rae ihr tapfer ihre dampfende Tasse entgegenhielt. »So ist es brav. Den McClellans hat es noch nie an Mut gefehlt.« Sie ging in die Speisekammer und kam kurz darauf mit einem kleinen Steinkrug zurück. Als sie ihn entkorkte und die alkoholischen Dämpfe frei wurden, rümpfte Rae leicht die Nase. »An Verstand allerdings schon.«

Rae lächelte matt und beobachtete, wie Esther ihre Tasse mit dem zähflüssigen Likör auffüllte. Nachdem Rae das Gemisch zitternd umgerührt hatte, schnupperte sie zögernd daran. Erstaunlicherweise roch der Alkohol zusammen mit dem Tee gar nicht so übel. Rae führte die Tasse an die Lippen und nippte vorsichtig. Überrascht hob sie ihre dunklen Brauen und trank einen größeren Schluck, was Esther zu einem zustimmenden Nicken veranlasste.

»Schön langsam, Miss Rae«, mahnte sie. »Das Zeug hat es in sich.«

Augenblicklich spürte Rae eine angenehme Wärme in sich aufsteigen, doch die Mischung schien ihr nicht stark genug zu sein. Sie deutete der Köchin an, mehr von dem Gebräu in ihre Tasse zu gießen.

Esther schüttelte den Kopf. »Nein, Ma'am. Mehr gibt es nicht.« Die Köchin wandte sich um und brachte den Krug zurück in die Speisekammer. »Manche McClellans haben noch weniger Verstand als der Rest«, murmelte sie vor sich hin.

Rae trank weiter von ihrem Hustengemisch, während sie den richtigen Moment abwartete. Sobald sie sah, wie Esther in den Obstkeller verschwand, schlüpfte sie in die Speisekammer und holte sich den Krug, wobei sie die kichernden Küchenhilfen durch Handzeichen zur Ruhe bringen musste. Sie floh mit ihrer Beute in Salems kleine Bibliothek, wo sie es sich in dem komfortablen Lieblingssessel ihres Bruders bequem machte. Wie ein kleines Kind zog sie ihre Beine an und kuschelte sich in das weiche Leder des Sessels. Rae goss etwas von dem Likör in die Tasse und lächelte zufrieden über ihren

geschickt durchgeführten Raubzug. Das Getränk fühlte sich wunderbar warm auf der Zunge an. Sie presste die Lippen fest aufeinander und schluckte.

Es tat nicht weh. Sie nahm einen größeren Schluck, goss anschließend mehr von dem Inhalt aus dem Steinkrug in ihre Tasse, schluckte erneut und spürte, wie sich eine gewisse Benommenheit in ihr breitmachte. Das musste Esther gemeint haben, als sie ihr erklärt hatte, das Zeug habe es in sich. Das Getränk zeigte auch ansonsten seine Wirkung: Rae gelang es, in einem rauen Flüsterton ihren Namen zu sagen.

Ein Blick auf die Kaminuhr zeigte Rae, dass sie in einer knappen halben Stunde zu Wolfes Taverne aufbrechen musste. Hoffentlich würde Sams Gebräu bis dahin seine ganze heilende Wirkung entfaltet haben. Die folgenden dreißig Minuten widmete sie sich mit der wild entschlossenen Art, die Ashley zuvor so sehr an ihr bewundert hatte, dem Inhalt des Steinkrugs. Allerdings beschränkte sie sich auf kleine, damenhafte Schlucke, da größere Mengen des Elixiers ihr ein unangenehmes Brennen in den Eingeweiden verursachten. Als sie die Tasse ein letztes Mal an die Lippen hob, war nur noch ein winziger Teil ihres Verstandes in der Lage zu erkennen, dass der Alkohol mittlerweile fast gar nicht mehr mit Tee verdünnt war.

Allerdings besaß sie noch die Geistesgegenwart, den Steinkrug mit dem Fuß unter den Sessel zu schieben und sich aufrecht hinzusetzen, als die Klinke der Bibliothekstür niedergedrückt wurde. Sie schenkte Ashley, die in diesem Moment den Raum betrat, ein freundliches Lächeln, wobei sie innerlich hoffte, dass es ihr nicht allzu übertrieben geraten war.

»Ich habe mir schon gedacht, dass ich dich wahrscheinlich hier finden würde«, sagte Ashley, während sie ihre feuchten Hände an ihrer Schürze abstrich. »Eben habe ich Courtney gebadet. Sie hat wieder einmal ein Riesentheater gemacht, Badeschaum überall. Wie ich sehe, bist du bereit.« Sie deutete auf das Tuch, das Rahab etwas nachlässig auf das Sofa geworfen hatte. »Wird dir das ausreichen? Vielleicht nimmst du lieber dein pelzbesetztes Kleid. Es weht ein kalter Wind draußen.«

Rae wandte sich mit toderner Miene dem Fenster zu. Es dunkelte bereits, im Frühling waren die Abende immer noch kurz. Der Wind wehte einen schmalen Zweig gegen die Scheibe. Wie ein Skelett aus Ebenholz, dachte Rae und hustete, um ein wildes Kichern zu unterdrücken, das ihr in die Kehle gestiegen war.

In ihrem Alter war Rahab erfahren genug, um die Wirkung alkoholischer Getränke zu kennen – jedenfalls auf andere Menschen. Schon mehr als einmal hatte sie ihre Brüder dabei beobachtet, wie sie ausgelassen zu einer Musik tanzten, die nur sie hören konnten, lauthals über die kindischsten Witze lachten oder lebhaft über den hindernisreichen Weg wahrer Liebe lamentierten. Sie war sich darüber im Klaren, dass sie sich tadellos zu verhalten hatte, wenn sie verhindern wollte, dass ihr der rosige Schein, der ihren Blick im Moment trübte, Ärger einbrachte. Sie warf Ashley einen eindringlichen Blick zu und deutete in Zeichensprache an, dass das Tuch ausreichen würde.

»Wenn du meinst. Ich bin dir wirklich sehr dankbar für deine Hilfe, Rae. Möchtest du noch eine Kleinigkeit zu dir nehmen, bevor du aufbrichst?«

Raes Lächeln erstarb, als sie heftig den Kopf schüttelte. Der Gedanke an Essen nach dem Gebräu aus dem Krug wäre beinahe zu viel für sie gewesen. Nachdem sie sich

langsam aus dem Sessel erhoben hatte, griff sie nach dem Tuch mit dem Schottenmuster und schlang es sich fest um die Schultern. Dann wies sie auf die Uhr, um Ashley anzudeuten, dass es an der Zeit war aufzubrechen.

»Eines noch«, sagte Ashley, indem sie in ihre Schürzentasche griff. Mit weit aufgerissenen Augen betrachtete Rae den Gegenstand, den ihre Schwägerin nun hervorzog und der wie ein großes, ledernes Lesezeichen aussah. Es handelte sich um ein Lederfutteral, in dem ein elegant gearbeitetes Messer mit einer fünfzehn Zentimeter langen Klinge steckte. Ashley zeigte Rae das Messer und steckte es dann wieder zurück in die Scheide. Die Klinge war rasiermesserscharf, das Werk eines Meisters. »Salem hat es für mich anfertigen lassen, damit ich nicht weiter mit einer Pistole am Oberschenkel herumlaufe.«

Rae musste lachen, als sie daran dachte, wie oft Ashley sich schon mithilfe ihrer ungeladenen Pistole aus den haarsträubendsten Situationen manövriert hatte. Es war kein Wunder, dass Salem ihr ein Messer gegeben hatte.

»Ich nehme an, du weißt, wie man damit umgeht, denn du hast eine liberalere Erziehung genossen als ich. Mich musste Salem erst unterweisen.«

Rahab nickte und lüftete ihren Rock, damit Ashley die dünnen Riemen des Lederhalfters um ihren Oberschenkel binden konnte. Eine Waffe zu tragen machte ihr nicht das Geringste aus, es war, wie Ashley gesagt hatte: Als eine McClellan war sie sehr liberal erzogen worden, und ihrem Vater war sehr daran gelegen gewesen, dass seine Töchter sich notfalls verteidigen konnten.

»Du wirst es ganz bestimmt nicht brauchen, es ist eine reine Vorsichtsmaßnahme. Ich fühle mich einfach besser, wenn ich weiß, dass du es hast.« Ashley richtete sich wieder auf. »Sei bitte vorsichtig. Ich erwarte dich weit vor Mitternacht zurück.«

Rae küsste Ashley flüchtig auf die Wange und hoffte, dass man den Alkohol nicht roch. »Es wird alles gut gehen«, erwiderte sie heiser. »Du wirst schon sehen.«

Bevor Ashley etwas zu der wundersamen Wiederkehr ihrer Stimme sagen konnte, floh Rae aus dem Zimmer und gleich darauf aus dem Haus.